

PETE BEST

A photograph of a drum set, including a bass drum, snare drum, and cymbals, set against a dark background. The drums are brown and silver. A large, bold, yellow text overlay reads "PETE BEST".

TIM LÖHRS

A small, black and yellow keyboard instrument, possibly a harmonica or a small keyboard, lying on the floor in the foreground.

Pete Best

18:30 Uhr. Soundcheck. Manfred Bohlmann, genannt Bully, klickt das XLR-Kabel des Verstärkers in sein Mikrofon und tippt mit dem Zeigefinger mehrfach auf die Membran. Hallo. Check. Check. 1, 2, 3. Check. Passt. Rhythmisch tippt er mit seinem linken Fuß auf den Boden der Bühne, der komplett mit staubigen, dicken Perserteppichen ausgelegt ist. Auf einer Ecke thront sein ganzer Stolz: ein selbstgebautes Multifunktions-Instrument.

Er schlurft rüber und prüft jede einzelne Funktion sehr sorgsam. Er tritt auf die kleine Bass-Drum, die unten in einem Metallgestell verankert ist, testet das Tamburin, das Mini-Keyboard, das auf einer schwammigen Konstruktion thront und bei jedem Anschlag zu wackeln beginnt. Auch die Mundharmonika, die in eine Art Helm montiert ist, funktioniert. Mit diesem Set-up kann er fast jedes Lied spielen. Vollkommen allein. In monatelanger Kleinstarbeit hatte Bully sich dieses Instrument zusammengeschnitzelt. Bis alle Abstände passten, vergingen Stunden, etliche Stunden, Tage, Wochen, vielleicht waren es auch Jahre. Modular musste es sein, leicht auf- und wieder abzubauen. Aber irgendwie hatte er es geschafft.

Der Soundcheck ist durch, alles passt und Bully macht sich auf, zurück in seine Garderobe. Auf dem Weg nach hinten zieht er sich eine Tasse Kaffee aus einer großen Pumpkanne. Die fauchenden Geräusche klingen ungesund, als würde die Kanne das letzte bisschen Kaffee auswürgen. „Kann hier vielleicht mal jemand den Kaffee auffüllen?!“, ruft Bully bestimmt, so als hätte er es schon Hunderte Male getan. Dann verschwindet er über den kleinen Gang links von der Bühne in einen Raum. Auf der Tür klebt leicht schief ein laminiertes Blatt Papier mit seinem Namen drauf.

Während er wartet, dass das Publikum in den Saal gelassen wird, unterschreibt Bully fleißig ein paar Autogrammkarten. Auf den Karten sieht Bully glücklich aus, denkt er stolz. Er trägt ein weißes Hemd mit breitem Kragen, einen braunen Blazer, alles im 60er-Jahre-Look. Er hat lockige Haare, die er sich zu einer Art Tolle gestylt hat. „Das hat kaum gehalten, was meinst du, wie viel Haarspray ich da drauf geklatscht habe!“, witzelt er, aber niemand antwortet. Er hatte ganz vergessen, dass sein Manager nicht dabei ist. Für einen Moment schaut Bully sich in der kleinen Garderobe um. An der Wand hängen Fotos von Bands, die er nicht kennt. Dann unterschreibt er unten auf der Autogrammkarte direkt über dem Schriftzug der BEATLES und der Unterzeile DEUTSCHLANDS #1 PETE BEST DOUBLE! Dass kaum jemand wusste, dass Pete Best der erste Drummer der Beatles war, stört Bully inzwischen kaum noch. Er hat sich dran gewöhnt, an die Unwissenheit, an die verzerrte Geschichte. Nur, dass die Leute Ringo Starr immer noch feierten, das konnte Bully nur schwer verzeihen. Ihm war es schleierhaft, wie man diesen falschen Fünfinger, dieses Imitat eines Drummers auf ein Podest heben konnte. Wenn er seine Autogrammkarte an-

schaut, dann sieht Bully nicht nur sich selbst, er sieht auch Pete Best, den ersten, den wahren, den einzigen Drummer der Beatles. Aber dieses Gedankenkarussell kennt Bully schon, es ist Teil seiner Routine und deshalb betäubt er es mit einem Schuss Rum, den er sich aus einem Flachmann in seine halbvolle Kaffeetasse schüttet. Es hilft. Bully beruhigt sich. Wenn auch nur ein bisschen. Wäre Pete Best damals der Drummer geblieben, wären die Beatles noch erfolgreicher geworden, denkt er dann doch noch kurz, und dann hätten sie sich auch nicht getrennt und dann wäre John Lennon vielleicht auch noch, gut, das weiß man jetzt wiederum auch nicht. Hastig kippt er den letzten Schluck Rum-Kaffee runter, hofft darauf, ein bisschen Konzentration zu finden, irgendwo, irgendwie. Es funktioniert nicht. Stattdessen zitiert er John oder Paul, so ganz weiß er das nicht mehr, der in einem Interview mal gefragt wurde, ob Ringo Starr der beste Drummer der Welt sei und dann geantwortet haben soll, Ringo Starr sei nicht mal der beste Drummer der Beatles. So schlecht war Ringo, das wäre den Beatles mit Pete Best nicht passiert, denkt er sich. Und dann muss er lachen.

Wieder nippt er an seiner Kaffee-Rum-Mischung, aber die Tasse ist bereits leer. Dann klopft es an der Tür. Hektisch springt er hoch, aber sein Kreislauf spielt ihm einen Streich. Er hat sich mit dem Rum zusammengetan, hinterlistig, und lässt jetzt die komplette Garderobe im Kreis drehen. Bully fühlt sich wie auf einem Jahrmarkt, alles dreht sich, er hält sich am Stuhl fest. Irgendwo sagt ein pickeliger junger Typ mit blauer Warnweste, dass sein Auftritt in 5 Minuten beginnt. Er solle hinter der Bühne warten. Backstage, denkt Bully, und das Drehen lässt nach, er steckt sich die 20 oder 30 Autogrammkarten in seine Innentasche und richtet sich ein letztes

Mal die Tolle. Kurz durchatmen. Alles sortieren. The Show must go on. Dann spaziert er den schmalen Gang des Gemeindehauses runter bis hinter die Bühne.

Auf dem Weg dorthin verteilt er ungefragt ein paar der Autogrammkarten an Leute, die auf dem Gang stehen. Ein Hausmeister. Eine Frau, die die Toilette sucht. Auf den Karten bleiben schmierige, fettige Fingerabdrücke zurück. Er kann seinen eigenen Mundgeruch riechen, er hätte noch ein Pfefferminz einwerfen sollen, aber dafür ist es zu spät. Dumpf hört er, wie jemand seinen Namen ankündigt. Dann schließt er die Augen und betritt die Bühne.

Der Saal ist fast $\frac{3}{4}$ gefüllt. Insgesamt spielen an diesem Abend fünf Bands. Wie viele der Leute extra für ihn gekommen sind, ist schwer zu sagen, vermutlich die meisten, sagt er sich und greift nach dem Mikrofon. An der Rückwand des Saals hängt ein Banner: Kohltour SV Südersmund e.V. 2025. Die Leute sind schwerfällig, vollgefressen, lethargisch. Trotzdem gibt Bully alles, spielt die volle Bandbreite, verliert sich in seinen Songs. All You Need Is Love, Yellow Submarine, Hey Jude. Nur Don't Pass Me By spielt Bully nicht, weil der von Ringo geschrieben wurde. Na klar. Bully ist in seinem Element. Er streichelt die Tasten des Keyboards, bringt die Mundharmonika zum Tanzen. Rund um den Mikrofonständer bildet sich ein kreisrunder Ring aus Schweiß und Speichel.

In einer Ecke des Raumes, die von einem der Scheinwerfer besser ausgeleuchtet wird als der Rest, hält er Blickkontakt mit einer Frau. Sie scheint mit ihren Augen an Bully kleben zu bleiben. Sie schaut hoch, begutachtet Bully, sein Instrument, sein Taktgefühl, sein Können. Bestimmt ein Fan, denkt er, darauf ist er vorbereitet. Ein paar Mal zwinkert er ihr zu, zeigt sogar einmal mit dem aus-

gestreckten Zeigefinger zu ihr rüber, verliert dabei fast das Gleichgewicht. Doch die Frau starrt einfach weiter, fast bewegungslos. Irgendwann kommt ein Mann mit kariertem Kurzarmhemd zu ihr rüber, nimmt sie in den Arm, wirbelt sie durch die Luft, die beiden drehen sich und verschmelzen zu einer Person. Kurz vergisst Bully seinen Text, fängt sich aber, hält das Mikrofon in die Menge und lässt die Masse brüllen. Ein leises ALL YOU NEED IS LOVE schallt durch den Raum. Leicht asynchron. Bully wischt sich das Gesicht ab, haut in die Tasten und ist wieder voll in seinem Film. Immerhin wird inzwischen getanzt, denkt er noch, dann schließt er die Augen und lässt den Rest einfach nur noch geschehen.

Nach 30 Minuten ist der Auftritt vorbei. Er wirft Autogrammkarten ins Publikum, trifft ein paar Leute in der ersten Reihe am Kopf. Während sie sich genervt die Stirn kratzen, startet Bully einen Mini-Monolog über das Lebenswerk von Pete Best. Die Rückkopplung des Mikrofons hinterlässt einen hohen Ton, der immer lauter wird, der Moderator der Veranstaltung schiebt Bully von der Bühne.

Zurück in seiner Garderobe lässt Bully sich auf das kleine Schlafsofa fallen und holt ein Sixpack Bier aus seiner Reisetasche. Es ist ungekühlt, er hatte vergessen, nach einem Kühlschrank zu fragen, nicht das erste Mal. Er trinkt ein Bier, dann noch eins, dann zwei weitere und während er am Fünften schlürft, fängt er an, seine Sachen zu packen.

Es klopft. Ein junger Mann kommt rein, macht einen kurzen Schritt zurück, als wäre er gegen eine Wand gelaufen, überlegt, ob er hier richtig ist. Dann fragt er Bully für seine Hochzeit an. Große Hochzeit im Mai, über 100 Leute, seine zukünftige Frau ist großer Beatles-Fan. Bully versucht aufzustehen, wird aber von der Schwer-

kraft in seine Schranken gewiesen. Also bleibt er sitzen, nickt und trinkt sein Bier aus. Über 100 Leute, fantasieren Bully und sein Bier Hand in Hand. Er muss grinsen und spürt, wie sein Puls sich erhöht. Fast hätte er nicht mehr gehört, was der Mann in der Tür noch gesagt hat, aber er wiederholt laut seine Frage. Ob er auch Sachen von Ringo spielen könnte, da hätten ja heute noch ein paar Songs gefehlt. Wieder schnellts Bullys Puls hoch, sein rechtes Bein beginnt zu zucken. Gern hätte Bully ihn rausgeschmissen, ihm eine geschauert, ihm seine Meinung gesagt. Aber irgendetwas hindert ihn daran. Beim Versuch, die Bierdose so zusammenzudrücken, wie er es in Actionfilmen immer gesehen hatte, reißt er sich an der scharfkantigen Öffnung den Daumen auf. Das Blut tropft und ihm wird schlecht. Jetzt springt er doch auf, mobilisiert die letzten Kräfte, rennt zur Tür. Ja ja ja, machen wir so, ruft er dem Mann zu, schubst ihn zur Seite. Mit einem Satz fliegt der Kerl in die Kleiderstange, auf der Bullys Beatles-Anzug baumelt. Bully taumelt den Gang runter Richtung Toilette, schnellen Schrittes, stolpernd. Welche ist die richtige Tür? Keine Zeit zum Nachdenken. Er kotzt zwei oder drei Mal in das kleine Waschbecken, drückt die unverdauten Bröckchen durch den Abfluss, um seine Spuren zu verwischen, wickelt seinen Daumen in Toilettenpapier ein, um die Blutung zu stillen. Beim Blick in den Spiegel sieht er seine verrutschte Tolle, die schweißnassen Strähnen, die ihm ins Gesicht hängen, die tiefen Augenringe. Er leckt sich die krustigen Mundwinkel sauber, dann lässt er sich ein Taxi zum Bahnhof Delmenhorst rufen. So ein Leben hätte Pete Best auch führen können, wäre da nicht dieser verdammte Ringo Starr gewesen.